

JENNIFER ALICE JAGER

WIND BORN

ERBIN VON
ASCHE UND STURM

Arena

sollten zumindest sehen, dass ich nicht kampflös untergehen wollte, und sicher ahnten sie noch nicht, welche Kräfte ich hatte, was mir hoffentlich einen Vorteil verschaffte.

»Was meint ihr?«, fragte der Mann, der dem Häscher die Kehle aufgeschlitzt hatte, und säuberte seinen Säbel an dessen Ärmel. »Sollen wir sie gleich umbringen oder erst noch unseren Spaß mit ihr haben?«

Die anderen lachten grimmig, während der Mann sich langsam erhob und mich schief angrinste.

Ich hatte Mühe, ihm nur meinen entschlossenen Blick entgegenzusetzen, statt ihn auf der Stelle mit einem Windstoß zu Boden zu schleudern. Noch durfte ich diesen Trumpf nicht ausspielen.

»Es ist also wahr?«, fragte ich. »Die Berge stehen nicht unter der Kontrolle der Skar?«

»Mir gefällt sie«, sagte der Mann links von mir. Ich wirbelte herum und deutete mit der Spitze meiner Klinge auf sein Gesicht. »Sie hat so etwas Stürmisches.«

»Lasst es uns schnell hinter uns bringen«, meinte der Mann mir gegenüber.

»Sagt schon!«, schrie ich.

Der Mann rechts von mir machte einen Satz auf mich zu, packte meinen Oberarm und die Hand mit dem Dolch, die ich auf ihn zu schnellen ließ.

»Warum sollten wir?«, fragte er höhnisch. Sein fauliger Atem erstickte mich beinahe. Er kam noch näher und flüsterte mir heiß ins Ohr: »Du wirst nicht lange genug leben, um etwas mit diesem Wissen anfangen zu können.«

»Das wird sich noch zeigen«, zischte ich, drehte mein Handgelenk und im gleichen Moment holte eine Windböe ihn von den Füßen.

Er riss mich mit zu Boden. Ich landete auf seiner Brust und rammte ihm meinen Ellbogen in die Magengrube. Noch während er sich krümmte, riss ich die Arme hoch, ließ den Wind um mich herumwirbeln und schleuderte die anderen Männer gegen die Felsen.

Ich sprang auf, verpasste dem Mann unter mir einen so kräftigen Tritt gegen das Kinn, dass sein Blut spritzte, und richtete den Wind gegen den Einzigen von ihnen, der noch stand.

Er hob den Arm und der Falke stieß sich davon ab. Das Tier durchpflügte meinen Angriff mit Leichtigkeit. Dabei hätte ihn der von mir heraufbeschworene Sturm wie vertrocknetes Laub davonwehen müssen.

Ich riss die Arme hoch und das Tier stürzte sich mit den Krallen voran auf mich, zerriss mir die Ärmel und zerkratzte meine Haut. Der Schmerz raubte mir beinahe die Sinne. Ich stolperte zurück, fiel über meine eigenen Füße und schlug mit der Schulter auf.

Der Falke vergrub sich in meinen Haaren und hackte mit dem Schnabel nach meinem Gesicht.

»Das genügt«, sagte sein Gebieter mit ruhiger, aber bestimmter Stimme.

Das Tier hielt augenblicklich inne und stieß sich von mir ab.

Durch meine erhobenen Arme sah ich, wie der Mann vor mir auf ein Knie ging. Tücher verbargen sein Gesicht, sodass ich nur seine blauen Augen erkennen konnte. Blau wie das Wasser einer Oase, unbarmherzig wie der wolkenlose Himmel zur brennenden Mittagsstunde in der schattenlosen Wüste. Sie ruhten prüfend auf mir, durchbohrten mich und ich fühlte mich wehrloser als in den Händen eines bewaffneten Banditen.

Ich rechnete fest damit, dass er mich erbarmungslos niederstechen würde. Seine Augen wirkten nicht wie die eines Mannes, der das Wort Gnade je über die Lippen gebracht hatte.

Zu meinem Erstaunen tat er aber nichts dergleichen. Er streckte mir die offene Hand entgegen und nickte mir zu.

»Komm, Wolkenstürmerin«, forderte er mich auf. »Heute wirst du nicht sterben. Vielleicht morgen, aber das entscheiden wir, wenn es so weit ist.«

Kapitel 3

Sie hatten mir die Hände auf den Rücken gebunden, sodass ich höchstens mit den Fingern über den Wind gebieten und kleine Wirbel verursachen konnte. Wenn ich mich hätte losreißen können, sähe die Sache anders aus. Doch die beiden Männer, die mich führten, hielten mich fest im Griff.

Die ganze Nacht hindurch waren wir durch die Berge gewandert. Ich hatte längst die Orientierung verloren und damit jede Hoffnung, entkommen zu können. Meine Füße, die solch rauen Boden nicht gewohnt waren, schmerzten, Müdigkeit lähmte meine Glieder.

Der Mann mit dem Falken hatte angedroht, dass ich den Tag womöglich nicht überleben würde, und der brach gerade an.

Ich unternahm einen weiteren Versuch, mich gegen die Männer zu wehren. Wut kochte in mir hoch und ich klammerte mich daran fest, um mir die Angst, die mich beherrschte, nicht anmerken zu lassen. Doch sie waren zu stark und ich zu sehr von den Kämpfen und der Verfolgungsjagd geschwächt, als dass meine Gegenwehr etwas genutzt hätte.

Sie führten mich durch einen schmalen Spalt und ich verlor den Anführer der Banditenbande aus den Augen. Wir folgten gewundenen Korridoren aus meterhohen Steilwänden und traten schließlich ins Freie.

Ich blieb stehen, als ich die Siedlung sah, die sich vor mir erstreckte. Sie lag in dem Tal einer Felsspalte, angeschmiegt an kahles Gestein, und wirkte wie ein wahllos und chaotisch zusammengewürfelter Haufen aus übereinandergestapelten Hütten. Teils waren sie aus Holz, teils einfache Zelte. Manche Behausungen gehörten eindeutig der alten Welt an und waren aus Metall, gewelltem Blech oder mit Seilen zusammengehaltenem Kunststoff gebaut. Das alles war so wirr übereinander und ineinander verkeilt, als habe jemand all diese verschiedenen Gebäude, Zelte und Wohnblöcke genommen, von oben in den Spalt zwischen den Bergen geworfen und kräftig durcheinandergerüttelt.

Die Männer drängten mich weiterzugehen. Wir liefen unter Brücken hinweg, sie

schoben Vorhänge zur Seite und führten mich durch Hütten, die mit alten Teppichen ausgelegt waren und offensichtlich bewohnt wurden.

Überall verfolgten mich Blicke. Doch es waren nicht nur Banditen und Schlächter, die hier zu leben schienen. Es waren Familien. Frauen, Kinder, alte Menschen. Sie alle wurden still, als ich an ihnen vorbeigezerrt wurde, sahen mir mit Argwohn, teilweise auch ängstlich nach.

Ich war in ihr Reich eingedrungen. Eine Fremde, die Gefahr bedeuten konnte. Die womöglich die Skar zu ihnen führen würde.

Mein Herz klopfte schneller, als ich an das dachte, was meine Sippe mit den Sängern der Schatten getan hatte, um uns vor den Skar zu schützen. Nun war ich an ihrer Stelle. Meine Kehle schnürte sich mir zu und ich lief erhobenen Hauptes weiter. Nach Mitleid würde ich in den Augen dieser Menschen vergebens suchen. Wenn die Wüste bei mir keinen Platz für solche Gefühle ließ, wie konnte ich sie da von anderen erwarten?

»Hier entlang«, sagte einer der Männer und stieß mich durch einen weiteren, mit einem Tuch verhängten Durchgang.

Ich stolperte in einen Korridor. Die Wände bestanden aus Stoffen, der Boden aus Holz. Ich wusste nicht, ob wir über eine Brücke liefen, durch ein verwinkeltes, mit Tüchern unterteiltes Zelt oder das Innere einer dieser riesigen Metallklötze.

Immer wieder kamen wir an Räumen vorbei, die ebenfalls nur mit Vorhängen abgetrennt waren. Darin sah ich Familien, die beisammensaßen und aßen, spielten oder so früh am Morgen noch schliefen.

Der Anblick erinnerte mich an meine eigene Sippe mit ihren Zelten und ihren Leben, eng an eng, als Gemeinschaft.

Bald wurde es düster um mich herum und die Planken am Boden wichen rauem Fels. Kein Sonnenlicht fiel mehr durch die Decke aus Tüchern. Fackeln hingen an kahlen Steinwänden und das Echo meiner Schritte hallte durch die Dunkelheit.

An einer Höhle hielten wir inne. Ich sah den Mann rechts von mir fragend an. Er hatte sich das Tuch von Mund und Nase gezogen und erst jetzt erkannte ich, dass er in meinem Alter war. Er hatte blondes, struppiges Haar und seine Züge wirkten lange nicht so hart wie die der anderen Männer. Und doch war seine Miene so kühl und unnahbar wie die steinernen Wände um uns herum. Er nickte zu dem schwarzen Loch vor mir.

»Da rein«, verlangte er.

Der andere Mann ließ meinen Arm los, und ehe ich mich weigern konnte, in die Dunkelheit einzutauchen, stieß er mich voran.

Ich stürzte und landete auf sandigem Grund. Der Mann ging in die Hocke und

fesselte meine Füße, bevor ich meine neu gewonnene Freiheit gegen ihn richten konnte. Ich wehrte mich, tat das aber nur halbherzig. Geschlagen geben wollte ich mich nicht, auch wenn ich wusste, dass ich es längst schon war.

Der Mann erhob sich wieder und verschwand mit dem anderen um die Ecke. Ich richtete mich auf und spielte mit dem Gedanken, zurück in den Korridor zu robben, doch da kamen sie schon zurück. Sie trugen ein schweres Gitter vor den Durchgang und verkeilten es mit einem Holzbalken. Ohne ein weiteres Wort ließen sie mich schließlich alleine zurück.

»Hey!«, rief ich ihnen nach und kroch zum Gitter. »Lasst mich frei! Lasst mich hier raus!«

Ich warf mich gegen das Metall. In meinen Ohren rauschte es, und der Wille freizukommen, ließ keinen Platz für klare Gedanken. Ich musste entkommen, musste zurück zu meinen Leuten. Koste es, was es wolle. Aufgeben kam für mich nicht infrage. Ich hatte früh gelernt, eine Kämpferin zu sein, und ich würde auch jetzt kämpfen bis zum Schluss.

Das Gitter vibrierte, staubte, gab aber nicht nach. Dennoch versuchte ich es wieder und wieder, bis meine Kräfte mich verließen.

Erschöpft lehnte ich mich gegen die Wand und starrte ins Leere. Mir war kalt. Das Blut des Häschers hatte meine Kleidung durchnässt und klebte mir nun auf der Haut. Die zahllosen Kratzer an meinen Armen brannten wie Feuer.

Meine tiefen, zittrigen Atemzüge wirbelten Rost und Staub vom Gitter auf und ich beobachtete, wie die kupferfarbenen Metallpartikel im fahlen Schein der Fackel tanzten. Leuchtende Gestalten, die mich ihrer Freiheit wegen verhöhnten.

Wie hatte es so weit kommen können? Allein bei dem Gedanken daran, was nun mit meinen Leuten geschah, zerriss es mir das Herz. Ich wollte schreien und wild um mich schlagen, doch ich war zu erschöpft.

Meine Lider wurden schwer und ich hätte sie nur zu gerne geschlossen. Aber die Angst überwog. Ich durfte nicht zulassen, dass sie mich beherrschte, und versuchte, sie mit meiner Wut auf den Prinzen der Wüste zu übertünchen. Ich wollte nicht einschlafen und erst wieder zu mir kommen, wenn sie mich in ihrer Küche kopfüber aufgehängt hatten, drauf und dran, mir die Kehle aufzuschlitzen, um mich ausbluten zu lassen und anschließend als Festmahl zuzubereiten.

Wenn ich nur eine bessere Wolkenstürmerin gewesen wäre. Meine Mutter hatte den Wind lenken können, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Er war alleine ihren Gedanken gefolgt, keiner Bewegung oder Drehung, wie es bei mir der Fall war.

Noch einmal atmete ich tief ein und aus, beobachtete den Staub und kam auf eine Idee. Ich schloss die Augen, konzentrierte mich auf die Luft, die mich umgab, atmete